

Freimut Duve

14.9.2011 Erzählen gegen den Krieg

Eigene Erinnerungen gegen den Krieg

Wenn wir Europäer über den Frieden sprechen, dann sollten wir das Wort „Feind“, wann immer wir es können, aus unseren Wortschatz verbannen. Das hatte ich mir als langjährige Repräsentant der OSCE für die Freiheit der Medien schon vor langer Zeit vorgenommen.

Darum werde ich grenz- und staatsübergreifend von den „**Bürgern**“ sprechen, von „Citizens“, von den „Citoyens“. Von ihren Rechten und ihren Pflichten.

Denn ohne dieses Bewusstsein für das besonders 1939 brutal beschädigte, ja, in Deutschland damals zutiefst zerstörte europäische Bürgerrecht ist auch mein Thema heute nicht zu verstehen: **Erinnerung. Verantwortung. Zukunft.** Auch denn es ruht, wie das Parlament, in das ich für viele Jahre gewählt worden war, auf einem „**Bürgerteppich der Verfassungskultur**“, ohne deren zentrale Rolle das Gewebe dieses Teppichs längst gerissen wäre.

1. Erinnerung

Ein kurzer ernster Rückblick auf das Erlebnis eines – im ausgehenden 19 Jhdt. für eine Wiener Zeitung – schreibenden Journalisten, und was aus diesem wachen Wahrnehmungsschock entstand: Ich spreche von einer frühen **Wortgeburt**. Einer Wortgeburt, die sich dann weltweit mit drastischem Erfolg bekannt gemacht hat: **Antisemitismus**. Denn vor über einem Jahrhundert war dieser Journalist Theodor Herzl dann nach Paris gefahren, voller Bewunderung für das moderne Frankreich und dessen wichtige Tradition der **citoyen**, der Bürger. Als österreichischer Korrespondent sollte Herzl über den „Dreyfus-Prozess“ berichten. Ein Vorgang, der sich zu einem Skandal entwickelte, in welchem sowohl das französische Militär als auch die Richter verstrickt waren: Dem französischen Offizier und Bürger seines Staates Frankreich – Alfred Dreyfus – war plötzlich die Staats-Bürgerschaft entzogen worden, er wurde mit einer gefälschten Anklage verklagt und zu lebenslänglich auf die „Teufelsinsel“ verurteilt: antisemitisch verunglimpft, und juristisch sowie politisch missbraucht.

Ohne diesen Vorfall hätte es für Theodor Herzl die klare Forderung nach einer künftigen zionistischen Bürger-Identität niemals gegeben. Dieser Antisemitismus hat das Bürgertum Europas im Kern getroffen. Nicht nur die deutschen rassistischen Verbrechen des 20. Jahrhunderts haben uns Europäer auf den gemeinsamen Weg der Bürgerrechte geführt.

Warum jetzt, im 21. Jahrhundert, dieser historische Rückblick ins 19. Und frühe 20. Jahrhundert? Warum erinnere ich heute an einen Journalisten, der beim Schreiben seines Artikels über den erwähnten Prozess zutiefst erschüttert war, weil ein Gericht das von ihm bewunderte französische Bürgerrecht brutal beiseite geschoben hatte? Es hat auch sehr persönliche Gründe.

Mir hat das Erlebnis des Journalisten Theodor Herzl mein Lebensprogramm gegeben: Denn ich habe später erfahren, dass er der Onkel meines von den kroatischen Faschisten umgebrachten Vaters Bruno Herzl gewesen ist, der bis zu seinem Tod zutiefst an den europäischen Bürgerbegriff geglaubt hatte. Für mich hat sich aus dieser prägenden Erinnerung ein weiterer Schlüsselbegriffes für mein Leben festgeschrieben: **die Verantwortung**.

2. Verantwortung

Millionen deutsche Bürger meines Alters – jetzt weit über siebzig – wurden in die Nazi – und Kriegsjahre hineingeboren. Sie haben sehr unterschiedliche Lebenserfahrungen durchgemacht: Flucht und Vertreibung, Bombenangriffe, Hunger, und viele mit ihren Familien mehr oder weniger kritische Diskussionen über ihre sehr unterschiedlichen Nazi-Vergangenheiten.

Ich gehe kurz auf meine eigene Kindheitsprägung ein. Ich habe dank meiner mutigen Mutter in Hamburg überlebt. Mein Vater Bruno Herzl war noch im vierten Monat der Schwangerschaft meiner Mutter in großer Angst vor den Nazis aus Hamburg in seine Heimat Kroatien geflohen, wo seine Mutter, er und seine übrige Familie dann 1941 von den faschistischen Ustaschas ermordet wurden. Meine Mutter floh heimlich vor ihren Eltern zu einer Hebamme nach Würzburg wo ich zur Welt kam.

Dann im Krieg in Hamburg erlebte ich den Bombenkrieg in Eimsbüttel bei meiner Mutter unterm Dach – anderthalb Zimmer. Oder bei Angriffen tief unten im Keller. Dieses Haus blieb heil. Andere in der Strasse wurden zerstört. Am Tage ohne die Bomben spielten wir in der Trümmerlandschaft.

So wurde mein Leben geprägt von der Nicht-Familie, von der Tapferkeit meiner Mutter, vom Krieg, von der Suche nach einer friedlichen Zukunft. So wurde auch meine Nachkriegszeit geprägt. Und viel später begriff ich, wie Europa mein wirklicher Heimat-Kontinent wurde.

Dazu gehört diese Anekdote: Meiner Mutter war im neuen 20. Jahrhundert – „als Mädchen“ – vom Vater das Abitur verboten worden: Und sie war als junges Mädchen in den 20er Jahren heimlich aus der Familie mit wenig Geld nach England geflohen, wo sie ihr Abitur mit diversen Hausjobs finanzierte. Ich wusste von dieser Zeit, die meine Mutter in London verbracht hatte. Das war mein fröhlicher Grund: Denn als die britischen Soldaten 1945 Hamburg „eroberten“ hatten, konnte für mich Europa beginnen. Ich war ja neun Jahre alt!

Langsam wurde das zerstörte Hamburg wieder aufgebaut, und wir konnten in die Welt reisen. Wir glaubten, „Europeans in peace for good and for ever“ zu sein. Ohne Krieg. Doch es war anders: Nach den heißen Kriegen hatten wir nun den „Kalten“ Krieg. Ein mediales westliches und dann weltweites Drohbanner wurde in die Medien gesetzt: Wir müssten uns vor Risiken eines Dritten Weltkrieges schützen, hieß es.

Meine Mutter eröffnete mir sofort nachdem die Engländer Hamburg erobert hatten, die ganze Geschichte meiner jüdischen Herkunft. Und ich konnte ihr beichten, dass ich trotz des Total-Verbots auf die Strasse gelaufen war, um den ersten englischen Jeep der Eroberungstruppe auf der Chaussee zu begrüßen. Ich hatte gegen alle Regeln das Kinderheim verlassen und die britischen Soldaten stolz begrüßt.

Liebe Anwesende, die Sie sicher auch interessante Erlebnisse hinter sich haben und wichtige Anregungen mitgebracht haben. Jetzt springen wir Jahrzehnte weiter in unsere Gegenwart: Ihre Eltern und manche von Euch erinnern sich an den Jugoslawienkrieg, der uns Europäer heimat- und hautnah berührte. Vor allem: An

einen medial organisierten ethnischen Hass im selbstzerstörten Jugoslawien, der den Kalten Krieg beendete und das Verschwinden jeglicher politischen Verantwortung überdeutlich machte. Ich war nach vielen Jahren als Herausgeber der politischen Buchreihe rororo-aktuell und anderer Buchreihen in den Bundestag gewählt worden.

Verantwortung. In meinem Zorn über die serbische Belagerung und Bombardierung der kroatischen Stadt Tuzla, habe ich, der Menschenrechtler, mein Amt ernst genommen: Als Mitglied des Deutschen Bundestages war ich der „Beauftragte für die Beobachtung des Jugoslawien-Krieges“ – ein sperriger Titel. Und gewiss keine leichte Aufgabe. Heimlich fuhr ich ins umzingelte Tuzla. Ich begegnete in Tuzla, ähnlich wie bei früheren Missionen in Guatemala, Bürgern mit Todesängsten. Und ich traf mutige Menschen, die in diesen Konflikten Rassenpropaganda radikal ablehnten und versuchten, sie zu bekämpfen.

Später, nach dem schwierigen internationalen Militäreinsatz zur Beendigung dieses Brutalkrieges, begann mein Friedensprojekt für die Versöhnung der Jugendlichen in den verfeindeten Gebieten und Städten des ehemaligen Jugoslawiens: ein „Wandergymnasium“ für Jugendliche jedweder Herkunft und Religion: der **Mobile Culture Container**. Sein Programm hieß wie meine Stiftung bis heute heißt: „**Verteidigung unserer Zukunft**“ – ein Begriff, der aus meinen Erinnerungen gewachsen ist. Denn woher kommt sie, die **Verteidigung unserer Zukunft?** Sie soll für die Zukunft Gewalt verhindern, in den Gedanken, in den Herzen – die Gewalt, die den vielen europäischen Kindern widerfahren war. Die Gewalt der Menschen im Balkankrieg oder die furchtbare Gewalt, verursacht durch Bomben in den Weltkriegen.

Szenen der Gewalt werden wir nie vergessen, selbst wenn wir sie tief vergraben – irgendwo unter den vielen Erinnerungen unseres Lebens.

Im Jahre 1945 hatten wir wunderbare Chancen für unsere Zukunft. Das geistige Rüstzeug, das Flüchtlinge, Ausgebombte oder Widerständler mitschleppten, war vielleicht eines von den unerwarteten Mitteln, das wir – durch Gewalt betroffene Kinder – gebrauchten, um unsere Zukunft zu gestalten.

Die Verteidigung der Zukunft – ein alogischer Satz, der sich schon Jahre vorher in meinem Kopf geformt hatte, in Guatemala – das Land hatte ich eben bereits erwähnt. Dort hatte es 1982/1983 durch die Paramilitärs des Diktators Efraim Rios Montt entsetzliche Massaker an den Indios gegeben. Tausende Menschen waren Opfer, viele waren Zeugen. Ein Guatemalteke berichtete mir davon, während viele Frauen in der Hauptstadt gegen die Gewalt des Staates und die Gewalt der terroristischen Gruppen protestierten. Sie wollten ihre Kinder schützen, sie wollten ihre Zukunft verteidigen.

Wieder ein Zeitsprung, liebe Zuhörer: In meinem ehemaligen OSCE-Amt als Beauftragte für die Freiheit der Medien, bat ich sehr unterschiedliche Autoren – vor allem aus dem Balkan, dann aus dem Kaukasus –, sich in Texten über meine alogische Frage: *Zur Verteidigung der Zukunft?* zu äußern: Bosnier, Serben, Kroaten. Über die Zukunft sollten sie schreiben – nicht nur über die Vergangenheit des Krieges und über die Gräueltaten der jeweils anderen.

Ein von einem tschetschenischen Lehrer aus dem Kaukasus stammender Text stach gegen andere ab. Der Lehrer war mit seinen Schülern nach Inguschetien geflüchtet, und er wusste, dass trotz der Grausamkeiten, die Kinder erlebt hatten, die wichtigste Sorge ihrer Zukunft galt. Ich habe ihn zur Buchpräsentation nach Moskau eingeladen. Dort hielt er eine mitreißende Rede, die selbst die russischen Zuhörer bewegte.

Aber alle diese Autoren waren ältere Schriftsteller. Wie aber kann man an junge Menschen herantreten, die als Kinder Gewalt, organisierten Hass und Terror erfahren haben und diese Erfahrung jetzt in ihren Erinnerungen tragen?

So entwickelten wir die Idee unserer Wanderoberschule: Mobilität, Kultur, in Containern. Wir fuhren damit in die kriegsgeschundenen Städte in Bosnien, in Kroatien, in Serbien und dann auch im Kosovo. Wir haben junge, vom Krieg auf jede Weise verletzte und traumatisierte Schüler eingeladen, an gemeinsamen Diskussionsgruppen teilzunehmen. Gemeinsame Schülerzeitungen wurden entwickelt, und Radioprogramme.

Fast drei Jahre lang fuhr diese Wanderschule über die Städte. Tausende nahmen an den Diskussionen teil; Aussagen von Hunderten wurden aufgenommen. Achim Koch, leitender Direktor des Projekts, wandte sich an junge Menschen aus allen besuchten

Städten und befragte sie später dann ein zweites Mal intensiv. Diese Texte haben uns gezeigt, welche Bedeutung ihre Erinnerungen an Gewalt haben, und wie sie mit der Gegenwart anders – als die Generation ihrer Eltern – zurechtkommen. Und in manchen Texten tritt die oft katalysatorische Wirkung der Aussage „Zur Verteidigung unserer Zukunft“ mit unerwarteter Klarheit hervor.

Ein 17-jähriger sagte:

„Das Hauptthema ‚Zur Verteidigung unserer Zukunft‘ traf den Nagel auf den Kopf. Denn für uns war das der Mittelpunkt, um den sich alles dreht, und sonst nichts, als wir zum ersten Mal die Chance hatten, wieder zusammen zu sein.“

Aus den Texten und den vielen Begegnungen gibt es drei wichtige Erkenntnisse:

1. Das angebliche und auch in den westlichen Medien wiederholt zitierte, mit Völkerhass erfüllte, „für Generationen“ findet bei den jungen Menschen keine Anwendung. Erschrocken darüber, dass ihre langjährigen Bekannten nicht mehr mit ihnen sprachen, suchten sie ständig ihr gemeinsames Thema auf:

Was ist unsere Zukunft?

2. Die ernstesten Auswirkungen der Gewalt, die junge Menschen erfahren haben, stecken in unterschiedlicher Weise in ihren Herzen und Köpfen.

3. Trotz aller Bemühungen um die Zukunft wächst der Wunsch, insbesondere bei intellektuellen jungen Menschen, ihre Heimat zu verlassen und ins westliche Ausland auszuwandern, wenn es in ihrer Heimat keine baldige Hoffnung gibt, gerade was den Aspekt einer gemeinsamen europäischen Zukunft betrifft.

Für alle Bürger Europas, die das Motto „Europeans for Peace“ ernst nehmen, ist daher dieses ein erstes Gebot: Euer Nachbar hat die gleichen Bürgerrechte und Pflichten wie ihr, unabhängig von seiner Herkunft und seinem Glauben. Aber: In seiner Daseins-Verantwortung darf er die Gebote des Gemeinsamkeit nicht unterwandern.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer: Wenn ich so intensiv versuche, die Bedeutung des Teppichs unserer gemeinsamen und unserer individuellen Verantwortung zu betonen, so hat dies ganz wesentlich zu tun mit der engen Verbindung unserer aller

Verantwortung für die Zukunft. Wer glaubt, er könne seine gegenwärtige Verantwortung von seiner wunderbar erträumten, individuellen Zukunft trennen, oder gar mit einer goldenen Schere abschneiden um sich im problembefreiten Paradies zu vergnügen, der wird eines besseren belehrt werden.

Noch einmal: Unsere Verantwortung liegt in unserer gemeinsamen Zukunft.

Und das ist ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Element für den Frieden – im Innern wie nach außen.

3. Die Zukunft

Sie wird den Schlusspunkt dieses kurzen, aber ernsten Vortrages bilden. Wir Europäer müssen wissen, dass etwas verteidigt werden muss, das sehr schwer zu verteidigen ist.

Über diese Welt des Friedens zu sprechen ist eine Sache. Wie schwer es ist, an dieser Welt des 21. Jahrhunderts mitzuwirken, eine andere. Mitzuwirken, an einer friedlichen Lebenskultur in der Heimat und über die Grenzen hinaus. Lassen Sie mich hier das Zitat einer erfolgreichen New Yorker Galeristin einfügen, befragt vor kurzem nach der Erinnerung zum zehnjährigen Drama des Jahres 2001:

„Das ist die Stärke dieser Stadt: Man hat nie Zeit! Sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, interessiert keinen. Wir denken immer an morgen!“

Ein sehr amerikanischer Gedanke. Ich kann ihn nachvollziehen aber nicht teilen.

Sie alle leben in einer Welt, die der, der hier redet, nicht kannte, als er mit seinem Engagement begann: die elektronisch televisionierte Welt. Ich nenne das die neuen großen Chancen und großen Gefahren des weltweiten elektronischen

Televisionismus.

Viele von Ihnen hatten schon als Kinder die Gelegenheit, fernzusehen, die Kraft der Bilder zu spüren.

Im Zeitalter der Globalisierung ist unsere Welt eng verknüpft durch neue, virtuelle Netze des Wissens, der Information, der Kommunikation. Das ist gut. Zugleich verändern sich die traditionellen Formen des direkten menschlichen Gesprächs: sie nehmen ab. Dramatisch ab.

Umso wichtiger sind Ihre konkreten Berichte und ihre Verständigungs- und Versöhnungs- Diskussionen.

Für die Begegnung mit den jungen Menschen aus den Kulturen Osteuropas und auch des Nahen Ostens ist es wichtig, sich ernst damit zu befassen: Die kritische Wachheit gegenüber diesen Einschaltmedien bedeutet vor allem, dass wir niemals vergessen, dass sie zwar ein wichtiges Kommunikationsmittel sind. Aber dass wir uns niemals – wann immer wir die Chance haben – das direkte menschliche Gespräch wegnehmen lassen oder sich ihm entziehen dürfen. Wenn es nicht anders geht, wenn die Elektronik die Entfernungen überwindet, sind wir alle dankbar und froh. Die meisten Fernsehfilme leben davon. Vom schnellen Liebesanruf, oder dem tragischen Blick mit dem Telefonhörer am Ohr.

Aber wir wollen das unmittelbare Gespräch niemals an die Elektronik verlieren. Und wir brauchen in unserem Europa eine kulturelle Bereitschaft gerade der jungen Generation, sich auf diese gemeinsame Gesprächskultur einzulassen. Wie ich es aus den Projekten der internationalen Organisationen habe entnehmen können. Man kann auch in der Eisenbahn, im Flugzeug, den Stöpsel aus dem Ohr nehmen und mit dem Nachbarn sprechen.

Ich freue mich sehr, dass ich heute vor Ihnen spreche. Der große Philosoph und Publizist Alfred Grosser, aus Deutschland als Jugendlicher vor den Nazis nach Frankreich geflohen, hat vor im vergangenen Jahr in Frankfurt am 9. November in einer berührenden Rede zur Reichsprogromnacht erklärt.

„Es wird immer schwieriger, vor jungen Deutschen zu erklären, warum die Last der Vergangenheit noch auf ihren Schultern liegt, warum sie ihre Grundeinstellung an der gemeinsamen Erinnerung an das größte Verbrechen orientieren sollten.“

Aber wir alle tragen die Vergangenheit in unserem Erinnerungsgepäck als wichtiges Element, als Teilstück für den Teppich unserer gemeinsamen friedlichen Zukunft. Wir Deutschen haben eine besondere Verantwortung, und wir wollen sie nicht in der Geschichte vergraben. Das sage ich als deutscher Bürger und Sohn einer umgebrachten jüdischen Vaterfamilie. Eine einzige Cousine hat überlebt und lebt jetzt in Israel, ihre Tochter hat mit anderen zusammen die Initiative Yes Din gegründet: Palästinensische und jüdische Bürger Israels haben sich zusammengetan, und sie engagieren sich für gemeinsame Hilfsprojekte.

Erinnerung. Verantwortung. Zukunft. Für einen Nahen Osten, wo wofür wir seit langem hoffen, dass endlich Palästina und Israel es schaffen in Frieden zu leben. Für unser gemeinsames Europa, seine Bürgerrechte und seine Bürgerpflichten.